

Paulus als Exeget

Eine theologische Analyse seiner Hermeneutik

Antrittsvorlesung von Robert Vorholt

Ruhr-Universität Bochum - 18.4.2012

Sehr geehrter Herr Dekan,
lieber Bischof Reinhard,
verehrte Damen und Herren.

Wenn ich meine Zeit als Hochschullehrer heute beginnen darf mit einer Antrittsvorlesung, die sich dem Apostel Paulus widmet, dann sicher nicht, um der verwegenen Idee Nachdruck zu verleihen, der Apostel würde einem frischgebackenen Exegeten womöglich so tief in den Knochen stecken, dass dieser am Ende abheben und schließlich meinen könnte, es gäbe kaum Unterschiede zwischen ihm und Paulus. Um es also gleich vorweg zu sagen: Ich bin nun Exeget. Aber ich bin kein Apostel. Und der Apostel bleibt der je größere Exeget. Soviel steht fest!

Wenn ich gleichwohl in dieser Stunde von Paulus zu reden beginne – dann aber doch auch nicht nur bloß zufällig. Im Gegenteil: Denn der Apostel Paulus begleitet mich persönlich seit vielen Jahren. Oder besser gesagt: Ich begleite ihn. Immerhin zierte mein Abiturzeugnis der Stempel des Münsterschen Gymnasiums Paulinum. Und zum Diakon und zum Priester geweiht wurde ich im Paulus-Dom zu Münster. „Studien zur Apostolatstheologie bei Paulus“ lautet der Untertitel meiner Dissertation.

Es sind also durchaus biographische Gründe, die mich zu *dieser* Thematik der Antrittsvorlesung bewegen. Doch das alleine reicht nicht. Zwei weitere Gründe gibt es! Der Erste: Zu dem Thema inspiriert hat mich das Wort eines allseits bekannten bayrischen Theologieprofessors. Den frisch gedruckten Ersten Band seiner „Gesammelten Werke“ schmückt ein Wort des Gelehrten, das er unlängst gesprochen hat - im Blick auf seine Dissertation über den Heiligen Augustinus. Der Bischof von Hippo sei ihm „immer ein großer Freund und Lehrer geblieben“, sagt er. An dieser Stelle nun will ich mich nicht wegducken – sondern die bewusste Anknüpfung wagen, freilich modifiziert - Ich gestehe heute offen: *Paulus* ist mir immer ein großer Freund und Lehrer geblieben. Das ist der erste Grund, weshalb ich heute über Paulus sprechen möchte. Über seine Exegese und die Hermeneutik, die ihr zugrunde liegt.

Es gibt noch einen zweiten, triftigen, weil exegetischen Grund, die Schriftauslegung des Apostels Paulus theologisch zu analysieren. Denn wenngleich ausnahmslos alle neutestamentlichen Autoren ihre Theologie im Licht der Heiligen Schrift entfalten, sie zur Begründung heranziehen und aus ihr zitieren - keiner tut es so dezidiert und häufig wie Paulus. Der Apostel ist es vielmehr, der im Kanon des Neuen Testaments am markantesten eine ebenso differenzierte wie facettenreiche Bewertung und Deutung der Heiligen Schrift vorlegt – obwohl er sie nirgends explizit zum Gegenstand seiner Erörterung macht.

Die paulinische Sicht der Bibel Israels kann hier nun natürlich nur in Ausschnitten rekonstruiert werden. Die Frage nach dem biblischen Urtext, den Paulus voraussetzt, und nach den exegetischen Methoden, die er zur Anwendung bringt, muss ein Stück weit außen vor bleiben. Noch weniger möglich erscheint es mir, in der Kürze der Zeit genaue Vergleiche zu ziehen zwischen dem historisch-kritisch zu rekonstruierenden Ursprungssinn der Schriften Israels einerseits und ihrer paulinischen Deutung andererseits. Die Aufmerksamkeit des heutigen Tages muss sich auf grundlegendere Fragen beschränken:

Was hat Paulus als „Heilige Schrift“ angesehen?

Wie hat er die „Heilige Schrift“ theologisch eingeschätzt?

Und welchen Stellenwert hat für ihn die „Heilige Schrift“ in der jeweiligen Gegenwart?

1. Der Zitations-Pool. Oder: Was hat Paulus als „Heilige Schrift“ angesehen?

Lassen Sie es mich so sagen: Auf dem Schreibtisch des Apostels lag vermutlich eine griechische Übersetzung der hebräischen Bibel. Am wahrscheinlichsten benutzt er die Septuaginta - auch wenn heute gelegentlich in Erwägung gezogen wird, ob Paulus noch auf andere hellenistisch-jüdische Übersetzungsvarianten zurückgreift, weil er vielleicht eine stärkere Orientierung am hebräischen Original erreichen möchte¹. Das freilich würde voraussetzen, dass er die Biblia Hebraica überhaupt kannte, wovon ich allerdings (im Unterschied zu *Dietrich Alexander Koch*²) ganz sicher ausgehen möchte.

Aber welche biblischen Schriften waren es denn eigentlich, die dem Exegeten Paulus im Zuge seiner theologischen Argumentation vor Augen standen und mit denen er sich inhaltlich auseinandergesetzt hat?

¹ Vgl. F.R. Prostmeier, Was bedeutet die Autorität der Schrift bei Paulus?, in: U. Busse (Hrsg.), Die Bedeutung der Exegese für Theologie und Kirche (QD 215), Freiburg 2005, (97-130), 98-100; R. Hanhardt, Die Bedeutung der Septuaginta in neutestamentlicher Zeit, ZThK 81 (1984) 395-416; zu den Einzelnachweisen bei Paulus D.-A. Koch, Die Schrift als Zeuge des Evangeliums. Untersuchungen zur Verwendung und zum Verständnis der Schrift bei Paulus (BHTh 69), Tübingen 1986

² Vgl. D.-A. Koch, Die Schrift als Zeuge des Evangeliums. Untersuchungen zur Verwendung und zum Verständnis der Schrift bei Paulus (BHTh 69), Tübingen 1986, 57 Anm. 3

Einen ersten Hinweis geben die vielen Schrift-Zitate, die sich über sein ganzes Werk verteilen – am häufigsten im Römer-, am seltensten im Philemonbrief. All diese Verweise lassen auf eine bestimmte Vorliebe des Apostels schließen – zuerst und vor allem für die Schriften des Propheten Jesaja, für das Buch der Psalmen, für das sogenannte Zwölfprophetenbuch und nicht zuletzt für den Pentateuch. Das ist natürlich kein ungewöhnlicher Befund. Es gibt viele andere zeitgenössische jüdische Exegeten, die diese offenkundige Vorliebe in ihren Schriften teilen³. Die Auswahl muss aber nicht gleich als Auslese interpretiert werden. Fest umrissene Kanongrenzen waren im zeitgenössischen Diasporajudentum vielleicht noch gar nicht etabliert⁴. Umso interessanter scheint mir ein Vergleich der von Paulus verwendeten Zitate und Paraphrasen mit denjenigen Perikopen zu sein, die die liturgische Leseordnung für den frühjüdischen Synagogengottesdienst vorsah. Die Zusammenschau offenbart eine weitgehende Übereinstimmung von biblischen Texten, die gottesdienstlich zu Gehör gebracht wurden, und solchen, die im frühjüdischen und frühchristlichen Schrifttum gängigerweise zitiert werden. *Ferdinand Prostmeier* reicht dieser Befund, um eine Abhängigkeit zu konstatieren. Er geht davon aus, dass die im Zuge der frühjüdischen und -christlichen Schriftzitation erkennbare Präferenz bestimmter biblischer Bücher und ihrer Kerntexte Folge jenes Kontextes war, in dem man mit der Heiligen Schrift in Berührung kam⁵.

Das schließt aber m.E. nicht aus, dass die paulinische Selektion der gebrachten Schriftstellen zugleich - und wahrscheinlich in erster Linie – von der theologischen Sache her gesteuert ist. Paulus zitiert eben am liebsten solche Texte, die seine zentralen Themen zum Klingen bringen: Themen wie Schöpfung, Erwählung, Verheißung; der Erweis der Bundestreue Gottes und die Offenbarung seines Willens⁶. Wo immer das Erste Testament diese theologischen Grundparadigmen zum Leuchten bringt - so etwa könnte die Faustregel lauten - da sind die entsprechenden Verweisstellen für Paulus interessant.

Es scheint ihn dabei übrigens kaum zu stören, dass die alttestamentlichen Schriftzitate, die er in seine Gedankengänge einbaut, dem genauen Wortlaut nach nicht selten von der biblischen Vorlage abweichen. Das mag damit zusammenhängen, dass das zeitgenössische Frühjudentum als geistige Heimat des Apostels durchaus darin geübt war, einen lebendigen mündlichen Schriftgebrauch zu praktizieren, der nicht immer dem allerkleinsten Buchstaben verpflichtet blieb⁷. Jedenfalls gibt es einen erkennbaren exegetischen Habitus des Apostels, die Schrift nicht nur explizit und wortgenau zu zitieren, sondern sie bisweilen auch nur zu paraphrasieren oder in Anspielungen aufzudeckeln zu lassen⁸. Zählt man diese Paraphrasen und

³ Vgl. Ders. 47f

⁴ Vgl. M. Hengel, Die Septuaginta als „christliche Schriftsammlung“ und das Problem ihres Kanons, in: W. Pannenberg, Th. Schneider (Hrsg.), Verbindliches Zeichen I: Kanon – Schrift – Tradition (Dialog der Kirchen 7), Freiburg-Göttingen 1992, 34-127

⁵ F. Prostmeier, Autorität der Schrift 112f.

⁶ Vgl. O. Kuss, Die Rolle des Apostels in der theologischen Entwicklung der Urkirche, Regensburg 1971, 331-428; G. Dautzenberg, Paulus und das Alte Testament; in: D. Sänger, Ders. (Hrsg.), Studien zur paulinischen Theologie und zur frühchristlichen Rezeption des Alten Testaments, Gießen 1999, 58-68, 60; Ders., Mose und das Neue Testament. Zwischen Vereinnahmung und Abstoßung?, in: D. Sänger, Ders., Studien zur paulinischen Theologie 198-212

⁷ Vgl. I. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, Frankfurt ³1931, 155-168; 174-184; I. Levine, The ancient synagogue. The first thousand years, New Haven/London 2000.

⁸ Vgl. H. Hübner, Biblische Theologie des Neuen Testaments, Bd.1: Prolegomena, Göttingen 1990, 30; vgl. Ders., Biblische Theologie, Bd 2: Die Theologie des Paulus, Göttingen 1993, 17-25

Anspielungen allerdings zum Zitationspool des Apostels hinzu, erweitert sich das Spektrum jener alttestamentlichen Schriften, die Paulus zur theologischen Argumentation heranzieht, erheblich: Zu nennen wären dann die Schriften Ezechiels, Daniels und Baruchs, auch das Buch der Weisheit, das Buch Jesus Sirach und sogar das Erste Makkabäerbuch. Aber mit Verve: Die Spekulationen über die präexistente Weisheit bei Jesus Sirach zum Beispiel, oder die Erwägungen zur „natürlichen Theologie“ im Buch der Weisheit und die apokalyptische Anreicherung des deuteronomistischen Geschichtsbildes bei Baruch sind keine Randnotizen, sondern prägen ganz wesentliche Elemente der paulinischen Theologie⁹.

Paulus greift aber nicht nur auf, er lässt auch einiges bei Seite. Ob er es bewusst tat? Verschiedene Exegeten erklären die Auslassungen mit schlichten Mode-Erscheinungen. Es habe eben damals wie heute biblische Bücher gegeben, die einfach nicht en-vogue seien und denen in allgemeiner Übereinstimmung kein größeres Gewicht beigemessen werde¹⁰. Diese These erscheint mir persönlich zu wackelig, von ihrer zeitgeistigen Anlage her zu postmodern. Stattdessen wird man erneut zu berücksichtigen haben, dass die Kanonfrage im ersten Jahrhundert in Umfang und Wesen offen war. Der in seinen unterschiedlichen Schattierungen unreflektierte usus canonicus, resümiert Hans Hübner daher, war ohne *theoria canonicitatis*¹¹. Es muss also in Teilen einfach offen bleiben, welche Schriften dem Apostel überhaupt als Heilige Schriften vor Augen standen. Auslassungen wären dann aber keine Herabstufungen, sondern die Folge einer bis dahin noch ungelösten Kanonfrage.

Das erklärt freilich nicht alles. Es lässt sich nicht leugnen, dass Paulus gerade das Paraphrasenwerk des Pentateuch nur sehr selten zitiert – allenfalls das Liebesgebot Lev 19,18 und die zweite Tafel des Dekalogs in Röm 13,9 (daneben Dtn 25,4 in 1Kor 9,9). Man wird redlicherweise nicht umhin kommen, den Grund dafür auch in der theologischen Positionierung des Apostels zu suchen. Die auffällige Zurückhaltung an dieser Stelle hängt vielleicht tatsächlich mit der von ihm proklamierten Gesetzesfreiheit des Evangeliums zusammen¹². Umgekehrt darf dies aber nicht übersehen lassen, dass Paulus bei der Ausformulierung seiner Theologie weite Teile dessen, was der Bibel Israels hoch und heilig ist, theologisch im Blick und im Herzen behält: Adam und die Patriarchen, das Geschick der Exodusgeneration, der Bundesschluss am Sinai, die Gabe der Tora, die Prophetie, die Theologie und Anthropologie des Psalters, die Ethik der Weisheitsbücher, um wenigstens das Schönste zu nennen.

⁹ Th. Söding, Heilige Schriften für Israel und die Kirche. Die Sicht des „Alten Testaments“ bei Paulus, in: Ders., Das Wort vom Kreuz (WUNT 93), Tübingen 1997, 222-225, 225

¹⁰ So F. Prostmeier, Autorität der Schrift 112

¹¹ H. Hübner, Biblische Theologie II 54

¹² Vgl. Th. Söding, Wort vom Kreuz 224, F. Prostmeier, Autorität der Schrift 112

2. Wie hat Paulus die „Heilige Schrift“ theologisch eingeschätzt? Oder: Die Autorität der Bibel

Wenn Paulus die Rede von „den Schriften“ (ai(grafai/) und von „der Schrift“ (h/ graph/) ohne weitere Differenzierung als terminus technicus einführen kann, dann zeigt dies, dass er die Heiligen Schriften Israels als eine einheitliche Größe ansieht. Diese ist seinem theologischen Denken vorgegeben¹³. Auf dreifache Weise verdeutlicht der Apostel, dass er der Schrift – wenn Sie so wollen – „Richtlinienkompetenz“ beimisst: Zuerst, indem er sie „heilig“ nennt (Röm 1,2); zweitens, indem er sie durch den Hinweis auf prophetische oder gar heilsgeschichtliche Konstitution als Offenbarung Gottes qualifiziert; und drittens, indem er die Schrift durch Zitate und Rekurse als höchste Autorität auch in den theologischen Diskurs einführt.

Zu Letzterem, der biblisch fundierten Argumentation, möchte ich anmerken, dass Paulus die theologische Sprache hellenistisch-jüdischer Tradition spricht. Mehr noch: Dass er seine eigene Theologie aus eben dieser Tradition kommend formuliert, will sagen: als eine schriftgemäße Theologie im Unterschied zu einer theologischen Idee mit nur oberflächlichem biblischen Anstrich. „Die Wurzel trägt Dich“ sinniert Paulus im Römerbrief (Röm 11,18). Vielleicht darf man den Gedanken auch auf seine theologische Bildung hin ausweiten. Die Präsenz und Autorität der Heiligen Schrift im Diaspora-Judentum hatte enorme Prägekraft für die Herausbildung einer spezifisch hellenistisch-jüdischen Theologie, die ich als die intellektuelle Heimat des Apostels bezeichnen möchte. Von hier aus wird klar, wie die Denk-Wege verlaufen: Wenn sich nämlich für die Ausprägung der christlichen Theologie von Beginn an eine schöpferische Inanspruchnahme der Heiligen Schriften Israels abzeichnet, die deren Autorität nicht antastet, sondern im Gegenteil auf sie setzt (vgl. nur 1Kor 15, 1-11; Röm 4,17b), dann darf in dieser Entwicklung auch das geistige Erbe und theologische Vermächtnis eines Saulus Paulus aus Tarsus gesehen werden, das es im Raum der Theologie für alle Zeit zu schützen und zu wahren gilt.

Die Heilige Schrift Israels ist für den Apostel nicht weniger als Wort des lebendigen Gottes. In besonderer Weise gilt dies für alles, was im Alten Testament als direkte Rede Gottes überliefert ist¹⁴. Es gilt aber auch darüber hinaus: Für Paulus ist die Heilige Schrift nicht nur dort Wort Gottes, wo sie explizite Gottesrede wiedergibt, sondern auch dort, wo ausdrücklich ein menschlicher Verfasser genannt wird. Die Heiligen Schriften als Ganze sind für den Apostel inspiriertes Wort Gottes, das durch den Mund prophetisch begabter Menschen ergeht¹⁵. Als solches sind sie seiner festen Meinung nach „um der Menschen willen

¹³ Zur Diskussion vgl. F. Prostmeier, *Autorität der Schrift* 106-110

¹⁴ Paulus zitiert diese Verse ausnahmslos und ohne Vorbehalt als Gottesrede, vgl. Röm 9,12; Gen 25,23; Röm 9,15; Ex 33,19; Röm 9,25; Hosea 2,25.1; Röm 11,4; 1Kön 19,18.

¹⁵ In diesen Zusammenhang gehören all die zahlreichen Stellen, an denen Paulus sagt, dass die „Schrift“ etwas vorhersieht (Gal 3,8), voraussagt (Jes 1,9; Röm 9,29) und vorankündigt (Gal 3,8); dass sie Trost spenden kann (Röm 15,4) und dass sie in Gestalt von „Gesetz und Propheten“ die Glaubensgerechtigkeit bezeugt (Röm 3,21). Überall dort, wo er Propheten wie Moses (1Kor 9,9; 10.15.19), Elias (Röm 11,2), David (Röm 4,6; 11,9), Jesaja (Röm 9,27.29; 10, 16.20; 15,12) und Hosea (Röm 9,25) als Verfasser eines biblischen Buches nennt, steht ihm

geschrieben ist“ (vgl. 1Kor 9,10; Röm 4,23f.), „uns zur Warnung“ (1Kor 10,11; vgl. 10,6), „uns zur Lehre“ (Röm 15,4a). Das wiederum bedeutet, dass die Heiligen Schriften für Paulus – weil und insofern sie Wort Gottes sind – zwar ein geschichtliches Dokument darstellen, aber eines von höchster und bleibender Aktualität.

Methodisch erschließt der Exeget Paulus diese Relevanz der Schrift mit den Mitteln zeitgenössischer Auslegung: vor allem durch Analogie (Röm 4,23), durch Allegorie (1Kor 9,9f; Röm 15,3f) und durch Typologie (1Kor 10, 1-13). Es scheint allerdings so zu sein, dass Paulus seine exegetischen Methoden nicht nur wechselt, sondern mitunter sogar vermischt. Das jedenfalls stellt die neuere exegetische Forschung zur Diskussion¹⁶. Wie auch immer: Charakteristisch für Paulus scheinen mir nicht so sehr die Methoden, sondern das Ziel, auf das hin er sie einsetzt, und die Inhalte, die er mit Hilfe dieser Methoden begründen und entfalten will.

3. Was ist der inhaltliche Gehalt der „Heiligen Schrift“? Und welchen Stellenwert hat sie darum in der jeweiligen Gegenwart?

Die Heilige Schrift ist für den Apostel das Dokument der bleibenden Erwählung und der eschatologischen Rettung Israels. Spätestens im Römerbrief, wo er seine Rechtfertigungs- und Gesetzestheologie zur Reife bringt, ist ihm das unmissverständlich klar¹⁷. Aber die Heiligen Schriften dokumentieren für Paulus nicht nur die Erwählung Israels, sie zeugen auch von der Erwählung der vielen Völker. Der klassische Beleg findet sich in Gen 12,3 bzw. 18,18, die Verheißung Gottes an Abraham, ihn zum Segen für alle Völker zu machen. Paulus zitiert sie in Gal 3,8.

Erwählung Israels und Erwählung der Heiden setzt nach paulinischer Meinung voraus, dass Rechtfertigung nicht aus dem Gesetz, sondern allein aus Glauben erfolgt (vgl. Gal; Röm). Auch dafür nimmt Paulus die Schrift als Zeugin in Anspruch – nicht ganz unspektakulär, weil er damit ganz neue, eigene Wege einschlägt. Nichtsdestotrotz betont Paulus in Röm 3,21f., die Glaubensgerechtigkeit werde zwar unter Ausschaltung der todbringenden Macht des Gesetzes offenbart, aber durch das Gesetz und die Propheten bezeugt. Auch das ist eine generelle und positive Aussage über die Schrift als Ganze.

die Inspiration der Schriften nicht im Zweifel. In 1Kor 14,21 ändert er sogar ein Prophetenwort, nämlich Jes 28,11f, in direkte Gottesrede um.

¹⁶ Zur Problematik allegorischer und/oder typologischer Schriftauslegung vgl. L. Goppelt, *Theologie des Neuen Testaments*, Göttingen 1980, 381-385; M. Reiser, *Allegorese und Metaphorik. Vorüberlegungen zu einer Erneuerung der Väterhermeneutik*, in: F. Sedlmeier (Hrsg.), *Gottes Wege suchend. Beiträge zum Verständnis der Bibel und ihrer Botschaft* (FS R. Mosis), Würzburg 2003, 433-465. F. Prostmeier, *Autorität der Schrift* 114 geht zudem davon aus, dass Paulus auch zwei der sieben hermeneutischen Regeln Hillels folgt.

¹⁷ In Röm 9-11 schließt Paulus aus dem Zeugnis der Schrift: Gottes Verheißungstreue ist stärker als der Ungehorsam Israels – so wie sie auch stärker ist als die Sünde der Heiden (11,32). Gottes Gnade und Erwählung, die er aus Liebe Israel hat zuteil werden lassen, sind irreversibel. Seine Gnade reut ihn nicht (11,25) In der Theologie der Erwählung liegt die Rettung ganz Israels.

Wenn Paulus die Schrift liest, liest er sie am Ende in christologischer Perspektive, d.h. als Prophetie auf Christus hin, aber in differenzierter und zurückhaltender Weise. Paulus versucht also nicht, konkrete Einzelnachweise im Blick auf das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu zu liefern. Aber er erkennt doch wichtige Hinweise:

In Röm 1,2 stellt Paulus fest, Gott habe durch den Mund der Propheten in heiligen Schriften sein Evangelium vorangekündigt; dieses Evangelium aber sei Jesus Christus selbst. *proepagge/lesJai* will natürlich nicht behaupten, alle Details der Jesusgeschichte seien bereits in nuce von den Propheten geweissagt worden. Umgekehrt kommt aber schon zur Geltung, dass die Heiligen Schriften im präzisen Sinn das Evangelium vorankündigen, insofern sie darauf hinweisen, dass es kommt.

Wie funktioniert das? Indem Paulus der Bibel Israels grundlegend entnimmt, dass die Erfüllung der Abrahams-Verheißung an einen bestimmten Nachkommen gebunden ist (Gal 3,16 im Rekurs auf Gen 13,15; 15,18; 17,8; 22,18 und 24,7 LXX). Und indem er im Anschluss an Jes 28,16 festhält, dass Gott durch die Sendung des Messias eine eschatologische Scheidung herbeiführen wird zwischen denen, die glauben und denen die nicht glauben (Röm 9,33). Und indem er des Weiteren auf Jes 59,20f (Röm 11,26f) rekurriert, um die Hoffnung auf den eschatologischen Retter Israels zu beschwören; und auf Jes 11,10, um die Hoffnung auf Rettung der Heiden stark zu machen (Röm 15,12). Die christologische Interpretation, die der Apostel an diesen Schrifttexten vornimmt, dient dann nur noch der Markierung seiner Glaubensüberzeugung. Er will sagen: Dieser Nachkomme Abrahams, dieser Stein des Anstoßes, dieser Retter Jakobs, diese Wurzel Jesse ist kein anderer als der eine Herr, Jesus Christus. Wenn das aber so ist, dann hilft die christologische Identifizierung dieser Schrifttexte dem Apostel, wesentliche Daten des Christusgeschehens als theologisch notwendig zu begründen: die universale Evangeliumsverkündigung ebenso wie ihre leidige Ablehnung; vor allem aber die eschatologische Heilsbedeutung, die dem Davidssohn zukommt¹⁸.

Das Verhältnis zwischen dem Evangelium und den Heiligen Schriften ist für Paulus also dialektisch strukturiert. Die Dialektik erschließt sich am deutlichsten, wenn das, was Paulus *to eu)agge/ion* nennt, nicht nur als beschauliche Erzählung über die Worte und Werke Jesu begriffen wird, sondern im präzisen Sinn als rettende Machttat Gottes (1Kor 1,17f., Röm 1,16f), die sich im eschatologischen Heilsgeschehen realisiert und im Wort des Apostels Ausdruck verleiht. Unter dieser Voraussetzung lässt sich sagen, dass für Paulus zwischen dem Evangelium Jesu Christi und den Heiligen Schriften eine komplementäre Verbindung besteht. Einerseits betrachtet Paulus die Bibel Israels hermeneutisch als Voraussetzung und theologisch als Vorgabe des Evangeliums, andererseits versteht er das neutestamentliche

¹⁸ Im Zuge dieser Identifizierung entnimmt Paulus der Schrift weitere christologische Aussagen: Der Fels, aus dem die Israeliten auf ihrer Wanderung durch die Wüste Wasser empfangen haben, ist eine Präfiguration des präexistenten Jesus Christus (1Kor 10,4); der messianische König, dem Gott seine Feinde zu Füßen legt (Ps 8,7), ist der auferweckte Gekreuzigte (1Kor 15,27); derjenige, der die Schmähungen Gottes am eigenen Leib erfahren hat (Ps 68,10), ist der leidende Jesus (Röm 15,3); vgl. Th. Söding, *Das Wort vom Kreuz* 239

Evangelium hermeneutisch als Schlüssel für das Verstehen der Schrift und theologisch als eschatologische Realisierung dessen, was die Schrift für die Zukunft ankündigt¹⁹.

Der Apostel Paulus beschreitet damit hermeneutische und – mehr noch - theologische Höhenwege, die ihre eigene Wirkungsgeschichte entfaltet haben:

Sowohl der Kolosser- als auch der Epheserbrief zählen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu den sogenannten „Deuteropaulinischen Schriften“. Sie entstammen also wohl nicht der Feder des Apostels. Gleichwohl kann man nicht sagen, dass diese Briefe mit Paulus nichts zu tun haben. Sie sind vielmehr Zeugnisse frühchristlicher Reflexion, der die Theologie des Apostels klar vor Augen steht, sie aber zugleich innovativ fortschreibt in die neue nachapostolische Gegenwart der Kirche hinein.

Was mich für heute daran interessiert, ist ein einziger Sachverhalt, der sich daraus ergibt, dass Paulus seiner eigenen Überzeugung nach angetreten war, zu verkünden das „Evangelium“, dessen Inhalt – auf den Punkt gebracht – Jesus Christus selber ist. Der Kolosser- und der Epheserbrief führen an dieser Stelle einen Begriff ein, der - gewissermaßen im Rückblick - die Hermeneutik des Exegeten Paulus als Verkünder des Evangeliums offen legt: Aufgabe des Apostels war es nach Kol 1,25f, „das Wort Gottes zur Vollendung zu bringen“ - doch dieses umfassende Verkündigungsgeschehen, in dem sich der Kyrios Jesus Christus selbst im Wort des Apostels zum Ausdruck bringt, wird nun im Verstehenshorizont der deuteropaulinischen Schule unter dem Begriff „Mysterium“ subsumiert. *Helmut Merklein* konnte zeigen, dass es für das Paulusbild des Kolosser- und des Epheserbriefes geradezu konstitutiv ist, den Verkünder Paulus als jemanden zu beschreiben, der in das Verkündigungsgeschehen nicht nur der Form, sondern sogar dem Inhalt nach eingebunden ist²⁰. Die apostolische Auslegung und Verkündigung des Evangeliums partizipiert also an jener Dynamik, die das Mysterium der Liebe Gottes zu den Menschen ist.

Was die Deuteropaulinen so offen aussprechen, ist im Denken des Apostels Paulus selbst der Sache nach längst grundgelegt²¹. Umso mehr ergibt sich für die Frage der Hermeneutik des Exegeten Paulus ein entscheidender abschließender Hinweis: dass er seine Schriftauslegung nämlich nicht losgelöst betreibt von der Geschichte, die Gott mit den Menschen macht. Mit anderen Worten: Exegese ist für Paulus nicht nur Dienst am Wort, sondern auch Dienst im Wort, will heißen: Sie steht, insofern sie der Verkündigung dient, in der stets rückgebundenen Verlängerung jenes Wortes, das Gott selbst allererst gesprochen hat und das in Jesus Christus in diese Welt gekommen ist (vgl. Joh 1,1.14). Nach Kol 1,23 ist Paulus „Diener des Evangeliums“ – eine Bezeichnung, die den Sinn und das Wesen des paulinischen Apostolates sachlich zutreffend ausschöpfen kann. Die aber nicht minder jene Dimensionen errahnen lässt, die sich eröffnen, wenn jemand dem Exegeten Paulus gewissermaßen über die Schultern schaut.

¹⁹ Th. Söding, *Das Wort vom Kreuz* 240f.

²⁰ H. Merklein, *Paulinische Theologie in der Rezeption des Kolosser- und Epheserbriefes*, in: K. Kertelge (Hrsg.), *Paulus in den neutestamentlichen Spätschriften* (QD 89), Freiburg 1981, (25-69), 29

²¹ Vgl. R. Vorholt, *Der Dienst der Versöhnung. Studien zur Apostolatstheologie bei Paulus* (WMANT 118), Neukirchen-Vluyn 2008

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

erlauben Sie mir an das nahe Ende meiner Antrittsvorlesung ein – wie ich jedenfalls finde - programmatisches Gedicht zu stellen. Es stammt von Christian Morgenstern (1871-1914) und trägt den – zugegeben merkwürdigen - Titel „Der Werwolf“. Aber erschrecken Sie nicht! Denn nur ganz vordergründig geht es hierbei um gruselige Gestalten.

Der Werwolf

*Ein Werwolf eines Nachts entwich
von Weib und Kind und sich begab
an eines Dorfschullehrers Grab
und bat ihn: Bitte, beuge mich!*

*Der Dorfschulmeister stieg hinauf
auf seines Blechschilds Messingknauf
und sprach zum Wolf, der seine Pfoten
geduldig kreuzte vor dem Toten:*

*„Der Werwolf“ – sprach der gute Mann,
„des Werwolfs, Genitiv sodann,
dem Werwolf, Dativ, wie man’s nennt,
den Werwolf, - damit hat’s ein End.“*

*Dem Werwolf schmeichelten die Fälle,
er rollte seine Augenbälle.
Indessen, bat er, füge doch,
zur Einzahl auch die Mehrzahl noch!*

*Der Dorfschulmeister aber musste
gestehn, dass er von ihr nichts wusste.
Zwar Wölfe gäb's in großer Schar,
doch „Wer“ gäb's nur im Singular.*

*Der Wolf erhob sich tränenblind –
Er hatte ja doch Weib und Kind!!
Doch da er kein Gelehrter eben
so schied er dankend und ergeben.*

Es geht dem Dichter natürlich nicht um Wölfe im Singular oder im Plural.

Schon eher geht es um die Hohe Schule der Philologie, die Schule der Grammatik, wenn Sie so wollen: der Exegese.

Es geht vielleicht auch um die Kunst eines Lehrenden, die neue Perspektiven eröffnet und die man nicht geringschätzen darf!

Vor allem und wesentlich aber geht es um die in der Schule der Demut zu gewinnende Einsicht, dass es Dinge gibt in dieser Welt, die man mit den Mitteln von Grammatik, Philologie und Exegese vielleicht nicht erfassen kann. Die aber dennoch da sind, weil es sie gibt.

Paulus, der das Mysterium im Herzen trägt und den Menschen das Evangelium erschließt, ist Kronzeuge dafür. Eine römische Inschrift nennt ihn den „Lehrer der Völker“. Wie könnte ich mich also am Ende meiner Antrittsvorlesung nicht tief vor ihm verneigen und von Herzen wünschen: Er, Paulus, der Apostel und Exeget, Er möge mir und uns allen immer ein großer Freund und Lehrer bleiben.